

Ein wacher Geist im Unruhestand

Heinrich Hannover arbeitet an einem neuen Buch- und Audio-Projekt über seine Strafprozesse

VON EDWIN PLATT
UND MONIKA FELSING

Ostertor. Jedes seiner Worte ist auf die Goldwaage gelegt worden, und so klingen sie auch: gut abgewogen und zugleich klar und unbeirrt. Standeskollegen warteten nur darauf, dass Heinrich Hannover etwas sagte, das sich gegen ihn verwenden ließ. Um sich abzusichern, nahm der unbequeme Bremer Anwalt mit Genehmigung des Gerichts Plädoyers in Strafverfahren auf Tonband auf. Heute ist er deshalb in der glücklichen Lage, ein authentisches Hörbild aus deutschen Gerichtssälen der 60er Jahre und 70er Jahre zu vermitteln.

Vor seinem Vortrag an der Marxistischen Abendschule (Masch) in der Villa Ichon probiert Heinrich Hannover das Abspielgerät aus. Es kommt kein Ton heraus, aber er bleibt gelassen. Die CD ist nicht drin. Barbara Heller hilft dem Redner, es klappt, und der Saal ist voll. Die ohnehin schon eng gestellten Stühle reichen nicht aus. Nachzügler sitzen im Türrahmen und auf dem Flur. Heinrich Hannover reden zu hören, das zieht – heute und vor 40 Jahren.

Privattelefone wurden abgehört

Nach dem Erfolg seines Buches „Die Republik vor Gericht“ hatte der pensionierte Anwalt 2005 die Idee, die Tondokumente auszuwerten. Als er Mitglieder der Roten Armee Fraktion (RAF) verteidigte, wurden seine Briefe geöffnet und seine Privattelefone abgehört, weil die Behörden wissen wollten, wie nahe er den Terroristen stand.

Der 1925 geborene Hannover, der heute in Worpswede wohnt, beginnt in der Villa Ichon mit dem Fall des niedersächsischen CDU-Politikers Freiherr Otto Friedrich von Fricks gegen den Burgdorfer Volksschullehrer und APO-Anhänger Arthur Sahn. Der Freiherr klagte gegen Sahn, weil dieser öffentlich und auf Plakaten einen Zusammenhang zwischen dem Freiherren, der SS und Vertreibungen in und von Polen im Zweiten Weltkrieg hergestellt hatte.

Mit chirurgischer Präzision schildert Heinrich Hannover detailreich die Jahrzehnte zurückliegenden Diskussionen vor Gericht, so spannend, als saßen seine Zuschauer vor dem Richtertisch. In der Tonaufnahme wird deutlich, dass die Prozesse sich im Grenzbereich zwischen Justiz und Politik abspielten und um Definitionen gerungen wurde. Viele dieser Gratwanderungen gelangen Hannover. Auch die Klage gegen Arthur Sahn wurde fallengelassen, die erheblichen Kosten für seine aufwendi-

gen Recherchen in Polen musste der Lehrer damals dennoch tragen.

Das zweite Tondokument des Abends versetzt das Publikum in die Zeit der Vietnamdemonstrationen. In Hamburg hatten Studenten in der Wandelhalle des Hauptbahnhofs gegen den Krieg protestiert, unter ihnen auch ein Nigerianer, der von Polizisten aus der Menge gepickt und von den Behörden kurz darauf wegen seiner Teilnahme an der Demonstration im Eilverfahren abgeschoben wurde – ohne Anhörung und ohne jede Chance, sich zu verteidigen.

Das Schicksal des jungen Mannes ist Heinrich Hannover nahegegangen. „Er wollte Kinderarzt werden“, weiß er aus einem erschütternden Bittbrief, den der abgeschobene Student im Flugzeug entwarf

und dann aus Nigeria nach Deutschland schickte. Darin flehte er darum, zurückkehren zu dürfen – er habe nicht gewusst, dass er etwas Verbotenes getan habe, er habe keine Gewalt angewandt und sei kein Kommunist. Zeugen verwendeten sich für ihn, doch ohne Erfolg. Er durfte nicht wieder einreisen und gilt als verschollen. Peinlich berührt war Heinrich Hannover von den Aufnahmen aus dem Gericht. Hatte er den schwarzen Studenten doch mehrfach als „Neger“ bezeichnet, wie es damals offenbar immer noch üblich war. Um der historischen Authentizität willen bleibt es dabei. Aber: „Heute würde ich Afrikaner oder Nigerianer sagen.“

Nach seinem zweistündigen Vortrag ist Hannover noch so frisch wie zu Beginn des Abends. Er wird nach ehemaligen Kollegen gefragt. Ja, Otto Schily habe er verteidigt – Hannover hebt bedauernd die Brauen – und mit dem vor kurzem verstorbenen Diether Posser, dem Verfasser des Buches „Anwalt im Kalten Krieg“ zusammengearbeitet. Hannover hat einen Nachruf verfasst, den einige im Saal gerne gelesen hätten. Hannover spricht voller Hochachtung von ihm. Posser habe einmal einem Richter, der alle Anträge der Verteidiger abgelehnt habe, gesagt, er möge ihn nicht als rechtsstaatliches Dekor missbrauchen, sondern seine Mandanten gleich ins Konzentrationslager schicken. „Das war Posser.“ Detlef Dahlke und die anderen Zuhörer erinnern sich durchaus an den sozialdemokratischen Rechtsanwalt und späteren nordrhein-westfälischen Justizminister, der sich in der Neuen Juristischen Wochenschrift gegen das KPD-Verbot gewandt hatte: „Es ist übrigens ein weit verbreiteter Irrtum anzunehmen, die politische Justiz treffe nur Kommunisten. Der Kreis der Betroffenen wird immer größer und erfasst auch Personen, die niemals zur KPD gehörten oder ihr nahestanden.“

Richtig, Posser sei Gustav Heinemanns Vertrauter gewesen, antwortet Hannover auf weitere Fragen, und ja, Heinemann habe er auch gekannt und Hans Modrow, Günter Wallraff, Daniel Cohn-Bendit und und und. Die Liste hatte noch lange kein Ende, der Abend schon. Die Runde löst sich auf, ein Wein unter guten Bekannten...

Der Eindruck bleibt: Heinrich Hannover ist ein Anwalt, den seine Unrechtserfahrungen nicht bitter gemacht haben. Was er sagt, hat Gewicht und ist nicht nur historisch brisant. Bernhard Docke aus seiner Kanzlei vertritt Murat Kurnaz, den ehemaligen Bremer Guantanamo-Häftling.